

Gottesdienst am Sonntag Estomihi
„Öffne mir die Augen“
Predigt über Lk 18, 35-43
in der Ludgerikirche zu Norden gehalten von
Superintendent Dr. Helmut Kirschstein, Norden

Vorangegangen ist die
TAUFE von
4 Konfirmandinnen
(als Erwachsenen-Taufe
mit Beantwortung von
Bekenntnis-Fragen) –
der gut besuchte Gottes-
dienst ist stark von Kon-
firmanden frequentiert.

Liebe Gemeinde,

„*Glauben heißt wissen: es tagt*“, haben wir eben gesungen – ein Lieblingslied von Euch Konfirmanden. „*Hell wird es, wenn man es wagt, / das alte Leben zu verlier'n / und neue Schritte zu riskier'n...*“ Von einem, der *das* erlebt hat, erzählt unser heutiger Predigttext Lukas 18:

Als Jesus in die Nähe von Jericho kam, saß dort ein Blinder am Straßenrand und bettelte. Er hörte die Menge vorbeiziehen und fragte, was da los sei. Er erfuhr, daß Jesus aus Nazaret vorbeikomme. Da rief er laut: »Jesus, Sohn Davids! Hab Erbarmen mit mir!« Die Leute, die Jesus vorausgingen, fuhren ihn an, er solle still sein; aber er schrie nur noch lauter: »Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!«

Jesus blieb stehen und ließ ihn zu sich holen. Als er herangekommen war, fragte ihn Jesus: »Was soll ich für dich tun?« Er antwortete: »Herr, ich möchte wieder sehen können!« Jesus sagte: »Du sollst sehen können! Dein Vertrauen hat dich gerettet.« Sofort konnte der Blinde sehen. Er pries Gott und folgte Jesus. Und das ganze Volk, das dabei war, rühmte Gott.

[Gute Nachricht Bibel: Lukas 18, 35-43]

Die BILD-Zeitung hätte wahrscheinlich getitelt: „*Sensation vor Jericho. Blinder Bettler wird zum Jesus-Jubler*“. Naja – ein bisschen ernsthafte könnte die Überschrift lauten: „Wie Jesus einen Menschen neu sehen lässt“. Und als Untertitel stelle ich mir vor: „Eine Mutmachgeschichte (nicht nur) für junge Leute.“

Nicht nur – aber vielleicht doch *ganz besonders* eine Mutmachgeschichte für *euch*. Denn wie so ein blinder Bettler damals in Jericho gelebt haben mag – das kennt Ihr auf Eure Weise auch.

(1)

Was bedeutete es denn damals, *blind* zu sein und *betteln* zu müssen? Na klar: dem Mann fehlte die Orientierung. Er war auf andere angewiesen: darauf, dass ihn jemand an die Hand nahm. Dass ihn jemand mit dem Lebensnotwendigen versorgte. Dass die Großen und Starken ihn *mitmachen* ließen, wenigstens ein bisschen, wenigstens am Rande, am Strassenrand. Die Strasse, auf der das pralle Leben pulsiert – die führte an ihm *vorbei*.

Ich denke, das Lebensgefühl von Euch Konfirmanden – nicht mehr Kind, aber auch noch nicht richtig erwachsen: Euer Lebensgefühl ist bestimmt ganz ähnlich. *Orientierung im Leben* – wo, bitte, geht's lang? *Angewiesensein* auf andere, auf Eltern, auf Ältere, und überhaupt – manchmal ganz schön „*ätzend*“, oder? Und das Gefühl, dass das pralle Leben irgendwie an einem vorbeigeht...

Wahrscheinlich geht es aber nicht nur Euch Jugendlichen so – wahrscheinlich geht es den allermeisten Erwachsenen gar nicht anders: Viele leben in vorgegebenen Bahnen. Von *anderen* vorgegeben: von der Gesellschaft. Vom Arbeitgeber. Viele stochern auf ihrem Lebensweg ganz schön im Dunkeln. Ohne Sinn und Verstand. Ohne wirkliche Orientierung in ihrem Leben. Und ich fürchte, viele haben sich längst damit abgefunden, das Wesentliche *nicht* zu erkennen. Den eigenen Weg *nicht* zu

finden. Eigentlich ganz schön blind. Schrecklich blind.

(2)

Aber manchmal schenkt Gott uns eine Chance. Nicht jeden Tag. Aber manchmal. So, als ob Jesus persönlich vorbeikommt.

Der blinde Bettler in unserer Geschichte hat's gemerkt: Heute ist etwas anders als sonst. Natürlich, von Jesus hatte er schon gehört, vom Hörensagen – wie so viele Menschen, auch in *unserer* Zeit: kennen Jesus vom Hörensagen. Haben ihn noch nicht wirklich erlebt. Aber jetzt heißt es plötzlich: Er ist ganz in deiner Nähe.

Was tun? Der blinde Bettler schreit. Ich denke mir: Bis dahin hat er immer nur gemurmelt. Hat seinen ganzen Frust in sich hineingefressen, den Frust über sein kaputtes Leben und über die Sinnlosigkeit, und irgendwie haben ihn die anderen auch *mundtot* gemacht, so ein Bettler hat nicht viel zu sagen, der *murmelt* höchstens demütig, „*eine milde Gabe, bitte, eine – milde – Gabe...*“ Und jetzt hört er, dass Jesus ganz nahe ist und *kriegt den Mund auf*: „**Jesus, Sohn Davids! Hab Erbarmen mit mir!**“

Ist das in Ordnung, so rumzuschreien: als Blinder, als Bettler?

Ist das in Ordnung, Jesus *so* anzusprechen, „**Sohn Davids**“? Naja, von dem alten König David stammte Jesus ja tatsächlich ab, irgendwie wollte der Mann einfach einen *Ehrentitel* rufen, etwas Besseres fiel ihm wohl einfach nicht ein, ziemlich einzigartig im ganzen Neuen Testament, aber egal. Du mußt Jesus nicht *theologisch korrekt* ansprechen, *ruf ihn in dein Leben*, in deine Blindheit, pack die Gelegenheit beim Schopfe, wenn du merkst, dass er Dir nahe gekommen ist: beim Konfir vielleicht, oder in einem Gottesdienst, oder in einer aufrüttelnden Situation in Deinem Leben, oder sogar in der Taufe. Manchmal mußt Du einfach laut den Mund aufmachen: „*Ich will! Ja, mit Gottes Hilfe!*“

(3)

Und dann – machen wir die Erfahrung, die auch der blinde Bettler vor Jericho machen musste: Da sind immer irgendwelche Leute, die uns *zurückpfeifen* wollen.

‘Nach Jesus rufen – noch dazu so, dass andere es merken? Lass das bloß sein! Spiel dich nicht so auf! Was heißt hier „Christsein“? Glaubst du etwa, damit hast *du* den *Durchblick*? Was heißt den eigenen Weg finden?! Was heißt hier Orientierung bekommen? Mach dich doch nicht lächerlich! Finde dich damit ab, wie es ist – finde dich damit ab, wie dein *Leben* ist, wie die *Gesellschaft* ist, wie die *Welt* nun einmal ist: *dunkel*.‘

Aber der blinde Bettler findet sich *nicht* damit ab. Er schreit nach Jesus – und er schreit damit gegen sein Schicksal an. Er schreit um Licht für seinen Weg. Und er schreit *gegen* die dunkle Welt. Nein, *er* hat die Hoffnung noch *nicht* aufgegeben. *Alles* kann sich ändern, wo Jesus vorbeikommt. *Alles*.

(4)

Und tatsächlich: Jesus lässt den blinden Bettler zu sich holen. Offenbar gibt es doch den einen oder anderen, der *mithilft*, damit einer die letzten Schritte zu Jesus findet.

Und Jesus fragt: „**Was soll ich für dich tun?**“ - Ja, merkt er denn nicht, dass der Mensch blind ist? Sieht er denn nicht, dass das ein armseliger Bettler ist? Wieso fragt er dann so komisch: „**Was soll ich für dich tun?**“ Komische Frage, nicht?

Aber eigentlich auch eine ganz *wunderbare* Frage. Jesus sagt nämlich nicht einfach: `Simsalabim, du sollst gesund sein, damit du nicht mehr betteln musst und ein anständiges Leben führen kannst.`

Jesus fragt, ganz persönlich: „**Was soll ich für dich tun?**“ Ich – für dich! Das heißt doch: Du musst es wirklich *wollen*! `Schütte mir dein Herz aus,` sagt Jesus damit, `mach dir klar, was du eigentlich von mir erwartest, und sag es mir! **Was soll ich für dich tun?**`

Wenn Jesus dir *so* begegnet: dann geht es plötzlich *nicht* mehr um´s Allgemeine. Nicht mehr:

`Wenn es einen Gott gibt, dann müsste er die ganze Welt retten.` `Wenn Jesus göttlich ist, dann müsste er mit einem Schlag alles Elend beseitigen.`

Nein. Es geht um Dich, um Dein *dunkles* Leben. Um Dich ganz persönlich. „**Was soll ich für dich tun?**“ fragt Jesus.

„**Herr, ich möchte sehen können.** Mach mich heil. „*Öffne mir die Augen, / bade mich im Licht...*“ [Ps 119, 18 / Songtext *Marlon und Freunde, 2002*]

(5)

Und Jesus hilft. „**Du sollst sehen können. Dein Vertrauen hat dich gerettet.**“

Und aus dem blinden Bettler am Wegesrand wird mit einem Mal ein glücklicher Gottesfreund, der seinen Weg ins Leben findet. Und aus dem Schrei nach Hilfe wird der Jubel über Gottes Liebe zu uns Menschen. „**Dein Vertrauen hat dich gerettet.**“

Ganz eindeutig: Ohne Gottvertrauen sind wir *rettungslos* verloren. Unserer eigenen Blindheit ausgeliefert. In unserer dunklen Welt gefangen. Ohne Sinn und Verstand. Ohne Orientierung. Wie in unserer Gesellschaft Tag für Tag zu erleben, unter Jugendlichen, unter Erwachsenen, überall da, wo das Gottvertrauen fehlt.

Schwarzmalerei? Wer das für eine *fromme Übertreibung* hält, sollte nicht nur die Bibel lesen, sondern einfach mal: die *Zeitung*. Ohne Vertrauen auf Gott – nicht auf irgendwelche *Hirngespinnste*, sondern auf *den* Gott, für den *Jesus* uns die Augen geöffnet hat – ohne solches Gottvertrauen sieht es buchstäblich finster aus.

Nur Gottvertrauen schenkt uns *den Durchblick*, den wir zu einem menschenwürdigen Leben brauchen. Gottvertrauen öffnet uns die Augen für das Wesentliche. Lässt uns erkennen, was wirklich zählt in unserem Leben.

Liebe Sarah, liebe Jessica, liebe Janna, liebe Lena –

Ihr habt uns heute ein Beispiel für so ein Gottvertrauen gegeben. Das ist ja wirklich nicht ganz leicht, sich vor der versammelten Gemeinde zu Gott zu bekennen. Ihr habt *den Menschen* vertraut, die Euch auf diesen Weg gebracht haben: Euren Eltern – Euren Paten – vielleicht manchen Freunden – Euren Mitkonfirmanden – Eurer Kirchengemeinde – und auch *mir* als Eurem Pastor habt Ihr Vertrauen geschenkt. Ich danke Euch dafür: für Euer Vertrauen.

Vor allem aber habt Ihr Euch heute Jesus Christus anvertraut und Euer Leben in Sein helles Licht gestellt. Das berührt uns alle.

Und so wird auch der letzte Satz unseres Predigttextes zu einem Gleichnis für das, was wir *heute* mit Jesus erleben; da heißt es: „**Das ganze Volk, das dabei war, rühmte Gott**“ - ja, auch wir haben allen Grund dazu, mit offenen Augen Gott zu rühmen.

Halleluja – Amen